

**Laudatio auf Jonathan Meese**

Lieber Herr Giesen, vielen Dank, lieber Herr Groenewold vielen Dank, dass Sie und Ihre Frau mich ausgewählt haben und ich dann jemanden auswählen durfte. Weil Sie gerade von meiner Lust an der Entgrenzung sprechen: Eines kann ich Ihnen versichern, ich male nicht, also da droht nichts, ich versuche weiterhin, mich ganz im Schreiben auszutoben und in manch anderem. Das Malerische überlasse ich Hans Platschek und natürlich vor allem dem Preisträger. Um es noch einmal ganz kurz zusammenzufassen, was Herr Groenewold eben Ihnen berichtet hat über Hans Platschek und Jonathan Meese. Was das alles irgendwie miteinander zu tun hat. Georg Baselitz, der Maler, den mit Jonathan Meese z.B. astrologisch das gleiche Geburtsdatum verbindet, mit dem ich gestern das Glück hatte, zu sprechen, erzählte mir eine Stunde lang von Hans Platschek und der großen Bedeutung und Rolle, die dieser Kunstkritiker in den sechziger Jahren, in den siebziger Jahren für jeden Künstler hatte, der in Deutschland aufwuchs, gerade wegen der Schärfe seiner Argumentation, wegen der Unerwartbarkeit der Argumentation, und auch das ein schöner, wie ich finde, Brückenschlag zu Jonathan Meese, wegen seiner Präzision. Er hat es dann am Schluss ganz kurz zusammengefasst, was mich dann doch wieder beruhigte, er sagte: Platschek und Meese: das passt. Und nun wollen wir mal gucken, woran das liegt. Wenn ich hier Karl-Heinz Schmidt neben mir sehe, dann kriege ich Sorgen, weil er eigentlich seit zwanzig Jahren immer, wenn ich spreche oder schreibe, irgendwelche Untiefen bei mir aufzudecken versucht und immer wähnt, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist. Aber wie gut, dass ich diesmal frei spreche, Herr Schmidt, und ich werde dann immer sagen, das habe ich nie gesagt. Ich glaube, wir sollten uns unglaublich freuen, dass - Jonathan, wir hätten uns auch nie vorgestellt vor zwanzig Jahren - dass wir uns einmal in der DM-Arena in Karlsruhe wieder begegnen, aber so ist das im Leben. Man hat große Träume und dann wird alles noch viel schöner. Also dass Jonathan Meese hier ist, sollte uns alle ganz besonders freuen. Ich habe mich in der Vorbereitung auf meine Rede, bei der ich relativ schnell merkte, dass sie auf keinen Fall in schriftlicher Form erfolgen sollte, weil es eigentlich gar nicht möglich ist, mit dem Sprachfuror Meeses in irgendeiner Weise standzuhalten, merkte ich also beim Lesen, was für ein ungeheures, schon veröffentlichtes Werk es überhaupt von ihm gibt. Ein wirklich wundervolles Buch, das Sie bitte alle morgen kaufen, „Schriften zur Diktatur der Kunst“, bei Suhrkamp erschienen, gefühlte 6000 Seiten dick, wahrscheinlich nur 600 Seiten stark, mit einer herrlichen Interpretationen von Robert Eickmeyer von Meeses Denken und Schaffen. Und wenn man da ein wenig liest, findet man wunderbare Dinge, aber eben auch zwei Dinge, die verdeutlichen, dass Jonathan Meese heute hier eigentlich gar nicht sein kann. So

habe ich das eine sehr schöne Zitat gefunden: „Kunst ist ein rechtsfreier Raum. Da haben die mickrigen Typen aus Karlsruhe gar nichts zu melden.“ Es bezog sich, das sei zur Ehrenrettung von Jonathan Meese gesagt, auf das Bundesverfassungsgericht.

Wahrscheinlich die einzige neuzeitliche Stadtgründung, die in diesem Schrifttum von Jonathan Meese auftaucht, nach der Gründung von Thule. Aber Karlsruhe ist jedenfalls Teil seiner Suhrkamp-Veröffentlichung. Der zweite Zitat, auch wunderbar, in Wahrheit eine Mahnung, vor allen Dingen an mich, zur Aufgabe und Frage, was der Künstler eigentlich soll und er sagt: „Was soll der Künstler tun, ins Atelier gehen und arbeiten.“ Und das zweite Allerwichtigste „Kunstmessen meiden“. Denn: „Da wird man als Künstler nur abgeschleckert und vollkommen rundgelutscht.“ Schon an diesen beiden herrlichen Zitaten sehen Sie vielleicht, warum ich glaube, dass Jonathan Meese wirklich ein würdiger Preisträger ist für einen Preis, der sich mit Sprache beschäftigt. Denn wie Jonathan Meese Sprache einsetzt, ist eine ganz eigenwillige und ich glaube wirklich, einmalige Kombination aus drei Dingen, wie mir scheint: Das eine ist die Präzision, ja, die Präzision, das zweite ist absolute Verschllossenheit und das dritte scheint mir sein sehr großer Witz zu sein. Ich habe zweimal in meinem Leben Postkarten von Jonathan Meese bekommen, die beide sich auch auf Sprache bezogen. Einmal war ich so unvorsichtig, aus meinem Herzen keine Mördergrube zu machen und in einem Radiointerview zu sagen, Günter Grass sei die größte Nervensäge der Bonner Republik. Ich habe mich ansonsten bei so etwas sehr zurückgehalten, aber wie aus heiterem Himmel erreichte mich eine Postkarte von Jonathan Meese auf diese Aussage. Da stand nur drin „Bravo“. Da merkte ich, dass dieses Wort mit der Nervensäge, was so aus tiefstem Herzen bei mir kam, um diese Dominanzfunktion, diese moralische Dominanzfunktion von Günther Grass zu beschreiben, die er ja in den siebziger und achtziger Jahren mit solcher Lust in Deutschland angenommen hatte, wie diese Nervensäge, was so aus meiner Tiefe rauskam, irgendwie aus einem Jonathan Meesechen Sprachgebrauch eben auch passte, weil es eine solche Präzision hat, gerade in seiner Umgangssprachlichkeit. Diese Umgangssprachlichkeit ist etwas, was ich neben all den scheinbar altmodischen Wagner, Nietzsche, Ezra Pound, Gottfried Benn in der Meese-Sprache eben auch so besonders finde. Er kann es auch sehr kurz und schlicht sagen und damit sind jetzt nicht Sie gemeint, wenn er zum Beispiel sagt, die Kulturszene ist Banane. Die zweite Postkarte, die ich bekam, war genauso wunderbar. Als ich vor wenigen Wochen eine Art Chef des Auktionshauses Griesebach in Berlin wurde, bekam ich eine wunderbare Doppelpostkarte von Brigitte und Jonathan Meese. Und Brigitte Meese hat, wie es ihrer guten Erziehung entspricht, mir in angemessenen Wort sehr freundlich zu dieser ehrenvollen Aufgabe gratuliert und auf der Rückseite hat auch Jonathan Meese kurz diesen Vorfall kommentiert. Und er war sehr schlicht, sein Kommentar, er lautete: „Kunst ist Chef“. Das soll heißen, niemand solle sich einbilden, je Herr über die Kunst zu sein. Zum Glück habe ich mir das nicht eingebildet, aber

ich habe mich sehr gefreut, dass man das, ohnehin als stetige Mahnung, immer wissen sollte, wenn man sich mit Kunst beschäftigt, dass man nur in einer dienenden Rolle ist und keineswegs Kunst schafft. Also die Kunst ist Chef und wenn Sie, was Sie hoffentlich schon getan haben oder noch nicht getan haben, die Manifeste lesen, die Jonathan Meese für den Stand drüben in der Halle gemacht hat, die außen um den Stand hängen, dann werden sie sehen, dass das für ihn das ganz große Thema ist. Das scheint so simpel, ist aber eine ganz brutale Wahrheit, nämlich: die Kunst ist Kunst und alles andere ist alles andere. Es gibt niemanden, glaube ich, der eigentlich in solch einer Radikalität für diese Autonomie der Kunst im Moment eintritt in der deutschen Kunst, zumindest meiner Generation, wir sind genau gleich alt. Deswegen würde ich sagen, dafür kann ich es etwas beurteilen, Herr Schmidt. Was mir das Allerwichtigste zu sein scheint, ist, wenn man sich mit Jonathan Meese beschäftigt, wo man hinkommt, und ich glaube, er erlebt es am allermeisten, dass er Missverständnisse produziert. Man kann sich die Artikel über seinen Prozess durchlesen, man kann sich die Kunstkritiken über ihn durchlesen und man hat das Gefühl, kaum einer der Kritiker hat sich eigentlich mit diesem Werk wirklich beschäftigt. Denn er ist natürlich alles andere als ein Künstler, der glaubt, aus den dreißiger Jahren sei irgendetwas Gute erwachen. Wenn man diese Schriften durchliest, spürt man plötzlich richtigen Furor von Jonathan Meese, wenn er sagt, das ist eines seiner Lieblingsworte: „Mickrig, mickrig“. Das ist sozusagen der ultimative Wutausbruch dieses freundlichen Künstlers, „mickrig ist einfach die Kunstszene der zwanziger und dreißiger Jahre, dass sie diesen Aufstieg von Adolf Hitler ermöglicht hat.“ Es ist eben nicht, wie geglaubt wird, in irgendeiner Weise ein Spiel, sondern es ist eine sehr klare politische Aussage, die man lesen kann, wenn man lesen kann. Die Genauigkeit, die zeigt sich eben bei Jonathan Meese auf eine ganz merkwürdige Weise. Er ist ein ungeheurer sprachlicher Wiederkäuer. Er nutzt Worte immer wieder, er nimmt sie immer wieder in den Mund, er schreibt sie in seinen Manifesten, er schreibt sie auf seine Bilder und sie werden immer wieder durchgekaut. Und manche werden so lange durchgekaut, bis sie dann zerkaut sind. Klaus Kinski ist ein Name, der früh auftaucht, der dann aber weggekaut ist, weil er doch nicht durchhält, weil er nicht hermetisch genug ist. Scarlett Johansson scheint mir leider auch durchgekaut. Die war zeitweilig ein wunderbares Motiv und da war sogar mal Kunst nicht nur gleich Kunst, sondern Kunst ist auch Scarlett Johanssons Mund. Aber selbst Scarlett Johansson ist wieder verschwunden im Moment aus dem Sprachschöpfertum von Jonathan Meese. Es macht einen ungeheuren Spaß, sich diese Manifeste, die scheinbar das gleiche sagen, anzuschauen. Denn sie sagen natürlich überhaupt nicht das Gleiche. Da wird ständig gedreht und geformt und das einzige, was zu überleben scheint, ist eben das Metall, das am härtesten ist, der Erz. Der Erz-Meese, der bleibt, und der Erz-Meese, auf dem kann noch so drauf rumgekaut werden, der kann gebogen werden, da kann er die Sprache noch so biegen wie er will. Der Erz überlebt

Nietzsche und Wagner und der überlebt auch TKKG und die drei Fragezeichen, der überlebt alles, scheinbar, was Meese in seine Sprache einbaut. Und das ist eben genau das Gegenteil einer Suada, was es da gibt, denn eine Suada ergötzt sich an sich selbst und wenn irgendetwas Jonathan Meese nicht ist, dann eine Person, die sich an sich selbst ergötzt. Denn dafür ist sein dauernder Ausspruch viel zu ehrlich: „Nimm dich nicht so wichtig, sieh von dir ab“. Und selbst unten auf dem tollsten Manifest, als er noch einmal sagt „Kunst ist bitte keine Esoterik, Kunst ist bitte keine Kultur, Kunst ist bitte keine Ideologie und Kunst ist keine Kulturpolitik,“ da steht dann ganz unten drunter: „Aber Kunst ist vor allem auch, dass alles anders wird, als man es geplant hat“. Jonathan Meese weiß eigentlich längst all das, was ihm seine so neunmalklugen Kritiker vorzuwerfen glauben, und das macht eine ungeheure Freude. Noch etwas zur Sprache. Ich habe eben schon einmal von Gottfried Benn gesprochen und da gibt es ein ganz wunderbares Zitat von Gottfried Benn, und das scheint mir wirklich zu einem der Kernpunkte dieser Sprachlust und Sprachbegabung von Jonathan Meese zu führen: Gottfried Benn, der große, vielleicht größte Dichter der Deutschen im zwanzigsten Jahrhundert, der wie Meese sagen würde, mickrig versagt hat in den frühen dreißiger Jahren, von dem stammt der wunderbare Satz: „Nur das Wiederholbare führt zur Kunst“ und „Nur Wiederholungszwänge erzeugen Stil“. Und was Jonathans Meese Kunst ausmacht, ist ein einziger Wiederholungszwang. Aber eben ein Zwang in dauernder Variation, weil ständig neue Platten dazu abgehört werden. Es sind bei Meese dann fast weniger Platten aus der Gegenwart als alte Platten, Filme, die durch seinen Kopf gehen, die durch seinen Kopf rauschen, alte Erinnerungsebenen werden immer wieder durch dieses Wiederholbare von Nietzsche, von Wagner, von Filmen, die ich alle leider nicht gesehen habe und deswegen die Filmtitel nur falsch zitieren könnte, von sehr vielen Dingen immer wieder durchgewalkt, und ich habe immer das Gefühl, es ist wie eine Skulptur, diese Sprache für Jonathan Meese. Heute baut er sie mal so und morgen so und er guckt immer wieder, wie sie am allerbesten funktioniert. Ich glaube, das ist wirklich ein Umgang mit Sprache, wie er für einen Künstler äußerst selten ist. Bei Benn gibt es noch etwas. Ich glaube, hier unter uns gibt es niemanden, der von sich behaupten würde, Benn-Gedichte zu verstehen. Ich glaube, seit 1956, seit Benns Tod, wird derjenige, der Benns Gedichte versteht, polizeilich gesucht und wenn man ihn gefunden hätte, dann wäre es ein Lügner. Man kann Benns Gedichte nicht verstehen, weil Benns Gedichte Schöpfungen aus ihm selbst, aus einem nicht verstehbaren Sprachraum, und trotzdem sind sie pure Sprache und das ist das, was Meese genauso ausmacht. Der drückt sich in Sprache aus, dieser junge Mann, der hier neben uns sitzt, aber wir verstehen es trotzdem nicht. Obwohl er in sehr klaren, deutlichen, verspielten, genauen, präzisen, poetischen Worten spricht. Er drückt also mit Sprache etwas aus und dennoch ist es sprachlich nicht zu verstehen. Das ist eigentlich die höchste Kunst. Also ich will mit meiner flammenden Rede sagen: Lassen Sie sich ein auf

die Sprache dieses Künstlers und machen Sie es sich nicht so bequem, sagen Sie nicht, was ist das für wirres Zeug, das ist ja immer dasselbe, was will der, wo soll das hinführen, was hat das mit mir zu tun. Das hat sehr viel mit Ihnen zu tun und das ist das Gegenteil von wirr, das ist höchste Präzision, denn das ist die Behauptung der Kunst in einer Welt, die Kunst eigentlich nur instrumentalisieren will, und da ist dieser Mann mit starken Muskelbewegungen in alle Richtungen ein großer Kämpfer dafür, zu sagen, die Kunst braucht ihren eigenen Raum. Und das Wunderbare ist, dass er eben neben seiner Malerei, wo er einfach ein wunderbares archaisches, hervorbrechendes, geniales, virtuoses Talent hat mit Farbe umzugehen, diese Farbe auf seinen Leinwänden immer mit Sprache zu befeuern, zu unterlegen, die Malerei in Frage zu stellen durch die Sprache und die Sprache in Frage zu stellen durch die Malerei wie, es niemand sonst im Moment, wie ich finde, auf diesem Niveau macht.

Deshalb herzlichen Glückwunsch.